

Ex-Geheimdienstler schreibt Romane

Der Luzerner Heinrich Eichenberger (73) hat seinen sechsten Agentenroman veröffentlicht. Beim Schreiben greift er auf eigene Erfahrungen zurück.

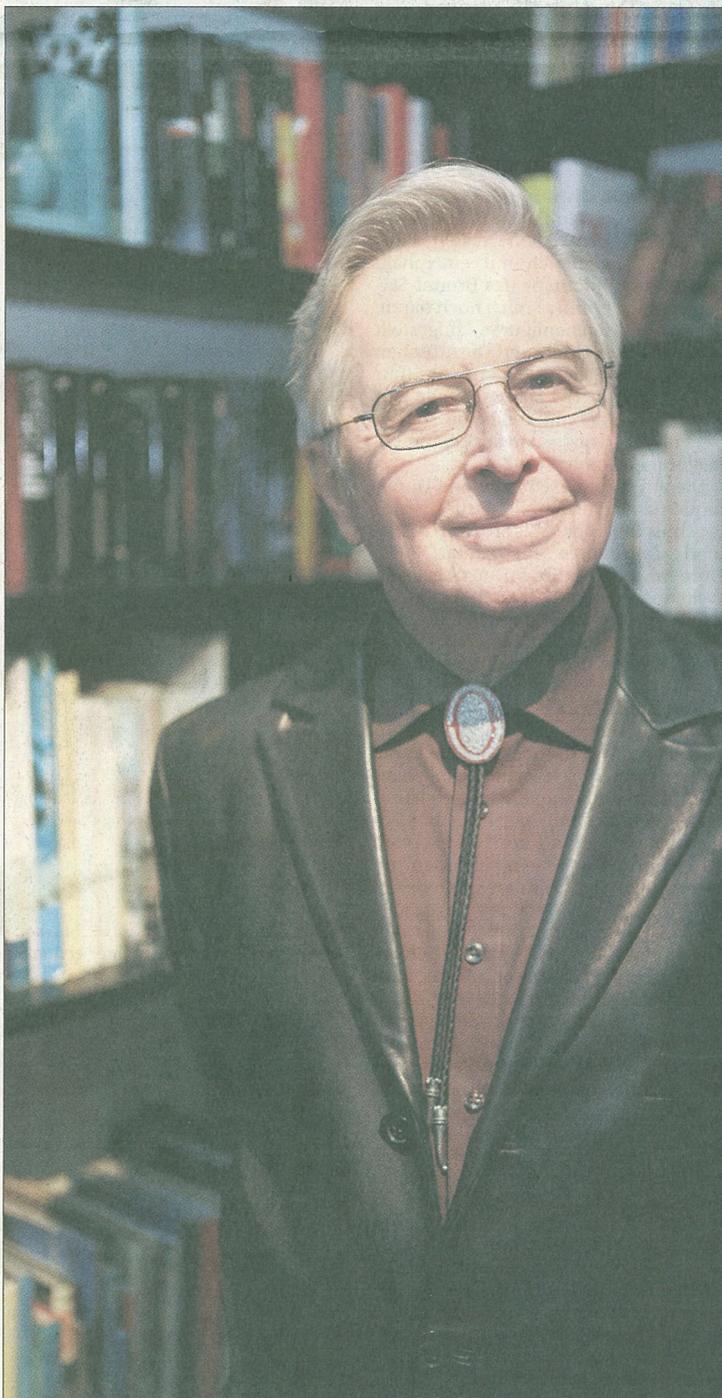
Ein Quartier an bevorzugter Lage in der Stadt Luzern. Die Einfahrt zur Siedlung ist mit einem Tor blockiert, per Knopfdruck wird der Zugang freigegeben. Eine Mauer schirmt die Wohnsiedlung am See vor zu neugierigen Blicken ab. Die diskrete Szenerie passt zum Hintergrund des Besuchs. Nach zwei, drei Kurven ist er zu sehen, der ehemalige Führungsoffizier des schweizerischen Nachrichtendienstes, der soeben seinen sechsten Agentenroman veröffentlicht hat (siehe Kasten). Er ist ein älterer, rüstig wirkender Herr in dezent-eleganter Kleidung, mit kräftigem Händedruck. Der echte James Bond ist ein Stadtluzerner und heisst Heinrich Eichenberger.

«James Bond?» Der 73-Jährige lächelt und sagt: «Bond kann zaubern, die normalen Agenten können das nicht.» In seinen Romanen komme kein einziges technisches Feature vor, das in der Realität nicht existiere. Und: «Physische Action ist nicht wichtig für meine Romane. Sie darf in der echten Geheimdienstarbeit auch nicht vorkommen. Es geht nur um die Nachrichtenbeschaffung und deren Weiterleitung.»

«Diskretion, Verschwiegenheit»

In der Eichenberger'schen Wohnung werden anstelle von Wodka-Martini Kaffee und Gebäck serviert – von Ehefrau Jarmila und nicht von unbedarften Bond-Girls. Heinrich Eichenberger hat seine Geheimdienstserfahrung in den Siebziger- und Achtzigerjahren in der Armee gesammelt. Er zeigt zum Beweis einige Dokumente, über deren Inhalt er der breiten Öffentlichkeit allerdings nichts mitteilen möchte. «Diskretion und Verschwiegenheit sind das oberste Gebot, das galt dann auch in meinem späteren Beruf», so Eichenberger.

Sein Name ist in Wirtschaftskreisen nicht unbekannt. Unter anderem hat der Doktor der Ökonomie für die Ebikon-Weltfirma Schindler während zwölf Jahren die Personalstrategie des Kadern mitbestimmt, war Headhunter einer internationalen Firma, bevor er sich selbstständig machte: Business Investigations. «Es geht dabei um die Suche



Autor Heinrich Eichenberger zu Hause vor seinem Bücherregal.

BILD MANUELA JANS

DAS BUCH

Doping-Sumpf

Im Auftrag seines Chefs Sir Alec soll Agent Richard Harriot seine verschwundene Partnerin Mercedes finden, deren Spur sich in der von Doping durchtränkten Radsportszene verliert. Andererseits soll er Licht in die finanziellen Machenschaften eines italienischen Generalmajors bringen. Der verzwickte Auftrag führt den weltmännischen Agenten Richard an Schauplätze in Deutschland, Italien, Spanien, Österreich und England – und zu einem überraschenden Ende.

Heinrich Eichenbergers sechster Agentenroman überzeugt durch tiefe Recherche und durchdachten Plot. Die Tendenz zur Übergenauigkeit macht die lesenswerte Geschichte mit einer kräftigen Portion Augenzwinkern wett.

JEM

HINWEIS

► Heinrich Eichenberger: Der Siegermacher – ein neuer Fall für Sir Alec. Holzinger Verlag Berlin, 407 Seiten, 34,90 Franken, erhältlich im Buchhandel. ◀

nach strategischen Informationen auf legalem Weg im Auftrag von Firmen. Es ist erstaunlich, was alles in den Zeitungen und im Internet zu finden ist. Man muss es nur richtig lesen und interpretieren können», erklärt Heinrich Eichenberger, der bis vor rund einem Jahr auf diesem Gebiet noch aktiv war.

Recherche vor Ort

Seinen ersten Roman hat der 73-jährige Luzerner mit 64 Jahren geschrieben – im Geheimen. «Das darf man ja erst dann zugeben, wenn auch wirklich publiziert wird.» Ein Faible für Agentenromane hat er schon lange, John Grisham und John le Carré sind seine Lieblingsautoren. Eichenberger legt grossen Wert auf exakte Recherche, wenn immer möglich besucht er die Schauplätze oder verwendet solche, die er schon bereist hat.

Fast vier Jahre hat es gedauert, bis sein sechster Roman schliesslich gedruckt wurde. «Schreiben ist für mich ein Chrupf. Ich will nicht trivial sein, aber natürlich schreibe ich, um gelesen zu werden», sagt er. Eichenberger schätzt, dass er bisher rund 12 000 Bücher verkauft hat. «Wenn am Ende meine Spesen gedeckt werden – umso besser.»

JÉRÔME MARTINU